

Berichte

Paul Abela

Die Eucharistie feiern und zur Tat schreiten

Von den Gründen, die nach meiner Meinung eine Erklärung dafür liefern, daß der Dialog zwischen Kirche und Welt so schwierig ist, möchte ich aufgrund der Erfahrung eines dreißigjährigen tätigen, engagierten Lebens namentlich zwei hervorheben:

1. *Das Wesentliche des Glaubens wird von der brüderlichen Liebe her gelebt und gewertet*¹. Das sakramentale Leben und ein Großteil des Gebets selbst gehören in die Kategorie der Mittel: Sie bilden ein Kräfteschöpfen, eine innere Erneuerung und Belebung *im Hinblick auf das Handeln*. Wenn auch, wie ich glaube, in ihrem tiefsten Lebensgrund und ihrer ontologischen Zielrichtung Religion über Moral und praktisches Handeln hinausreicht, so wird sie dennoch im praktischen Handeln verwirklicht und nach dem praktischen Handeln gewertet und beurteilt werden².

2. *Eine inadäquate sprachliche Formulierung nährt ein tragisches Mißverständnis*. Gewiß rührt es von der Ungeschicklichkeit, von der Unbeweglichkeit und der Trägheit der Kirche her; doch führt diese *Sprachkrise* auch dazu, die zugrundeliegende Theologie infrage zu stellen, die sie widerspiegelt: Muß man sie nicht allzuoft der Faulheit, der Anmaßung und der Erstarrung zuschreiben, die sich unter dem Mantel der Treue zum Buchstaben breit macht? So ruft eine solche Situation nach einer Umkehr, die darin besteht, aufmerksamer, verfügbarer zu werden, Vorstellungskraft und Kühnheit an den Tag zu legen gemäß der jeweiligen Situation – oder, wenn man dazu nicht fähig ist (denn es ist nicht jedermann gegeben, die schöpferische Verfügbarkeit aufzubringen, die notwendig ist), zurückzutreten³.

Worte und Dinge

Als ich vor etwa zehn Jahren in Frankreich zusammen mit einigen anderen Laien in einer der Unterkommissionen für die Übersetzung und Anpassung der vier nachkonziliaren Eucharistischen Gebete mitarbeitete, haben mehrere von uns einmütig das Versagen einer gewissen traditionellen Sprache festgestellt. Bestimmte bisher in der Liturgie und in der Katechese beibehaltene Ausdrucksformen sind für unsere Zeitgenossen

bedeutungslos, unerheblich geworden, – so etwa die Wörter: *Sühne, Loskauf, Opferlamm, Lamm Gottes, das ist mein Leib, Gott ist heilig, das Reich, die Macht und die Herrlichkeit* usw.... Dennoch konnten wir unsere Meinung nicht zur Geltung bringen; doch das Unbehagen bleibt, und diese Worte, die im Kern der liturgischen Texte stehen, bleiben uns im Halse stecken.

Tatsächlich muß zugegeben werden, daß derartige Ausdrücke, nachdem sie im Laufe der Jahrhunderte eine beachtliche Bereicherung erfahren haben, für den, der zutiefst aus ihnen lebt, einen in jeder Hinsicht realen, tiefen und achtungsgebietenden Sinn besitzen. Doch für den Laien, der nun einmal im Raum der weltlichen Sprache lebt, verhindert die notwendigermaßen bescheidene Initiation in Geist und Sinn dieser Worte nicht, daß ihr Bedeutungsgehalt abbröckelt, sich verdunkelt, ja sich geradezu verbirgt. Es bleibt der Eindruck einer allzu vagen, allzu bedeutungsarmen und auf die Dauer langweilenden, wenn nicht gar entstellenden oder entfremdend wirkenden Akkumulation. Tatsächlich wird der esoterische Charakter dieser Sprach- und Ausdrucksweise damit zur Quelle einer gewissen Knechtschaft (zum Mißbrauch des hierarchischen Druckes des Wissens und Könnens zugleich); zur Quelle einer Entfremdung (Mißverständnisse im Wesentlichen); zur Quelle eines Pharisäismus oder einer Abneigung. Bedarf diese Sprache, damit man ihr wirklich Geschmack abgewinnt, einer allzu langen Initiierung, so ist sie elitär und kann damit weder für die Masse der Gläubigen geeignet sein noch als lebendig ausgegeben werden (andernfalls wäre das unmoralisch).

Eine Sprache, die für *jedermann* und namentlich für die «Armen» passend ist, muß unmittelbar auf das Wesentliche hinzielen, muß zum Herzen dessen sprechen, der sich ihr öffnen möchte, und darf keine allzu bequemen Ausflüchte und Hintertürchen anbieten. Fernando Belo hat kürzlich in seinem Buch «*Lecture matérialiste de l'Evangile de Marc*» (Cerf, Paris) kritisch auf die seit allzu langer Zeit übliche Betonung des «sacrum», der Kategorien von rein und unrein, des Priestertums, des Mysterienhaften hingewiesen, die insgesamt befremdend wirkt, zum Schaden der ganz schlichten Forderung der Teilgabe, der Brüderlichkeit, des Schenkens und einer dementsprechenden praktischen Verhaltensweise: Man ist auf diese Weise zu einer Liturgie ohne Auswirkung auf die Lebenswirklichkeit gelangt, die in der Regel zu nichts unmittelbar verpflichtet und keine Verbindlichkeit besitzt.

Das Problem der Übersetzung – im weiten Sinne des Wortes –, das hier zur Sprache gebracht worden ist, ist zweifellos unerquicklich. Doch darf man angesichts der Fortschritte der Exegese, der Semantik und der

verfeinerten hermeneutischen Methoden wohl mit Recht annehmen, daß man es heute besser bewältigt. Bekannt ist auch heute noch die verheerende Auswirkung der buchstabengetreuen Übersetzungen, wie sie vor nicht allzulanger Zeit üblich waren⁴. *Schließlich muß man sich fragen: Sollte man nicht, gerade um richtig zu übersetzen und die Gedanken des Autors in einer anderen kulturellen Umwelt wiederzugeben, eher recht frei übersetzen, nach Maßgabe des Kontextes, und entsprechend transponieren?* Unter dem Druck einer immer allgemeiner werdenden missionarischen Situation sollten wir uns zu einer außerordentlichen Anstrengung zur Schaffung neuer Übersetzungen verstehen, die das wirklich Bedeutungsvolle in seinem wesentlichen Gehalt in unmittelbarer Weise bedeutsam und erheblich machen.

Um konkret zu werden, möchte ich aus meiner ältesten personalistischen und vom Geist der Aktivität bestimmten Perspektive als Beitrag eine neue, abweichende Formulierung verschiedener Teile des Vaterunsers, des Einsetzungsberichtes und des Agnus Dei vorschlagen. Dabei werde ich jedesmal kurz auf

Anstatt zu sagen:

Unser tägliches Brot gib uns heute, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung,

schlage ich vor:

Gib uns, das Brot, das du uns schenkst, zu *erzeugen* und zu *teilen*, zu verzeihen, wie du verzeihst⁷, und der Versuchung Herr zu werden.

Auch die Doxologie und der Embolismus, die zur gleichen Zeit in der ökumenischen Kommission aufeinander abgestimmt und neu festgesetzt worden sind, sollten nach meiner Meinung neu durchdacht werden: *«Denn Dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit»*. Das ist bekanntlich eine buchstäbliche archaisierende Verwendung einer alten Formel. Doch unsere Lösungsbemühungen greifen nach vorn und nicht nach rückwärts. Ich finde in dieser Doxologie einen zugleich triumphalistischen, erdrückenden und vulgären Ton⁸; auf jeden Fall aber haben wir hier eine Anhäufung von Worten, die auf uns befremdend wirken⁹; ich schlage statt dessen eine Formulierung vor, die sich mehr in einer der folgenden Richtungen bewegt:

– Denn du bist die Quelle der Freude, des Glücks und des Friedens

– Denn du und sonst niemand bist unsere Kraft, unser Leben, unser Frieden

– Denn dein Reich ist Liebe, in der alles verziehen wird, damit alles gegeben wird

– Denn du bietest uns Anteil an einem Reich der Liebe.

die mir zugänglichen pastoralen, exegetischen oder semantischen Begründungen eingehen, in der Hoffnung, daß diese kurzen Abrisse eines Nichtfachmannes und die Anliegen, die dahinter stehen, die Bemühungen der Spezialisten anregen und herausfordern könnten im Sinne jener radikalen Erneuerung, die nach meiner Meinung unbedingt und mit größter Dringlichkeit bei den grundlegenden liturgischen Texten vorangetrieben werden muß, – daß sie aber auch einen befreienden Anstoß für die sprachliche Ausdruckskraft der Dichter⁵ in diesem Bereich geben könnten, wie dies bereits mit einem gewissen Erfolg bei vielen neuen Kirchenliedern geschehen ist.

Das Gebet des Herrn, seine Doxologie und sein Embolismus

Für das Gebet des Herrn möchte ich, im Verhältnis zu dem 1966⁶ neu festgelegten Text, bei drei der Schlußbitten eine Formulierung in einem aktiveren Sinne vorschlagen:

Wo findet man schließlich im Vaterunsertext anders als in recht verhüllter und indirekter Form ausgesprochen, daß Gott Liebe ist und uns aufruft, selbst tätig zu lieben? Dabei ist dies doch der wesentliche Punkt der Botschaft des Evangeliums und allen mystischen Lebens¹⁰. Gleich ob es sich hier um Befangenheit, Ungeschicklichkeit oder eine von der unseren abweichende kulturelle Prägung handelt, – wir wollen uns kein Urteil über das Vergangene anmaßen, doch haben wir andererseits keinerlei Grund, *das Licht unter dem Scheffel zu halten*: Wir müssen vielmehr für unsere Zeit die richtungsweisende Dynamik dieser Botschaft in verständlicher Weise neu sagen.

Die eucharistische Feier

Wie Jesus sein Leben lang bezeugt hat, *sind wir* – und das ist der Kern seiner Botschaft – *gerufen, in der Dynamik der Liebe des Vaters brüderliche Liebe zu leben*.

Im Herzen des Lebens der Kirche sollte die eucharistische Feier, das Gedächtnis des Herrn (Gedächtnis sowohl seines gesamten Lebens als auch des letzten Abendmahles, seines Leidens und seiner Auferste-

hung) das Wesentliche seiner Botschaft rekapitulieren und in uns seinen *Ruf neu beleben, in der Tat und in der Wahrheit zu lieben* (vgl. 1 Joh 3,18), das heißt uns dazu bringen, daß wir *zum Handeln* (wohlgermerkt in einer äußeren Handlung) *schreiten*¹¹.

Gewiß ist man sich einig darüber, daß *die Messe Engagement zur Liebe ist*¹² und daß die Feier selbst dies offenkundig machen muß. Doch wenn auch die nachkonziliaren Kirchengesänge, die in dieser Hinsicht oft eine bemerkenswerte Qualität aufweisen, davon in einer befriedigenden Weise Zeugnis geben, so bleibt dennoch die Tatsache, daß der *feste Boden* der gesamten Feier, gewissermaßen sein *harter Kern*, das heißt die *Einsetzungsworte*, so wie man sie heute sagt (einschließlich der sie begleitenden Gesten) dazu kaum einen direkten Bezug besitzen.

Tatsächlich konzentriert sich alles auf diese ganz kurzen Sätze mit ihrer außerordentlich dichten Synthese und – auf der anderen Seite – ihrem offenbar ganz ungewöhnlichen Symbolgehalt: *«Nehmt und eßt...das ist mein Leib. Nehmt und trinkt...das ist mein Blut.»* Und doch muß zugegeben werden, daß für nahezu alle Laien diese Worte keine unmittelbar erfahrbare Bedeutung besitzen und in sich weder anregend noch irgendwie begeisternd wirken. Nehmen wir sie buchstäblich, so laufen wir allenthalben Gefahr, einer Doppeldeutigkeit zum Opfer zu fallen, die diese Worte enthalten, die zumeist – und sei es in einem noch so symbolhaften Verständnis – eher an Magie und Anthropophagie denken lassen¹³. Natürlich gibt es detaillierte Erklärungen dazu. Doch die Zahl derer, denen sie zugänglich sind, denen sie angesichts des offenbaren Sinnes der verwendeten Worte so gegenwärtig sind, daß sie ein Empfinden für ihren tieferen Sinn haben, ist gering. Was die Mehrzahl der regelmäßig am sonntäglichen Meßopfer Teilnehmenden anbetrifft, so schlüpfen sie, obwohl es sich hier wirklich um den «harten Kern» des Ganzen handelt, gleich mit beiden Beinen unter die sichere Decke des Mysteriums. Praktisch deutet es jeder, wie er gerade vermag. Doch ist das wirklich unvermeidlich?

Wir glauben kaum, daß dies der Fall ist. Denn abgesehen von dem erwähnten pastoralen Aspekt würden verschiedene exegetische und semantische Überlegungen, wie mir (bei dem wenigen, was mir davon bekannt ist) scheint, es durchaus rechtfertigen, eine Neuübersetzung ins Auge zu fassen, die nicht buchstäblich ist, ja die eine recht freie Übertragung darstellt:

a) Man weiß heute, daß es sich hier nicht um Jesu aller-eigenste Worte (*ipsissima verba*) handelt, sondern um eine aus mehreren literarischen und symbolischen Elementen geschaffene Komposition, bestimmt für den liturgischen Gebrauch eines ganz bestimmten kul-

turellen Milieus (die Formulierung variiert im übrigen ein wenig je nach Autor und Tradition).

b) Man weiß auch, daß die Worte *Brot, Fleisch, Wein, Blut* in den semitischen Sprachen in ihrer Verbindung eine Nebenbedeutung besitzen, die keine wortwörtliche Übersetzung wiedergibt (dasselbe gilt für die Wahl der Species¹⁴).

c) Man weiß heute, daß der non-verbale Ausdruck mindestens ebenso bedeutungsvoll ist wie die gesprochenen Worte und daß er diese zu interpretieren gestattet¹⁵.

Verweilen wir bei diesem Punkt einen Augenblick länger: Für das letzte Abendmahl berichten die Synoptiker und der Erste Korintherbrief von den Handlungen einer Austeilung des Brotes und und des Weines. Die Apostelgeschichte spricht vom *Brechen des Brotes* (im Hinblick auf die folgende Austeilung). Gerade an dieser *Handlung*, in der er selbst *mit seiner ganzen Persönlichkeit* lebte, da sie *ein ganzes Leben* zusammenfaßte, *in dem alles geteilt worden war*, ein Leben, ganz hingegeben (bis zum Tod für die, die er liebte), erkannten ihn seine Jünger nach der Auferstehung wieder. Diese Handlung faßte seinen letzten Auftrag – das *mandatum* – in sich zusammen. Denn durch diese Handlung werden sie ihn feiern, werden sie sich in seiner Denkweise und seinem Ethos erhalten¹⁶.

d) Der globale Kontext der Evangelien müßte auch diese Worte erhellen und, falls man sie verlieren würde, gestatten, sie wiederherzustellen; erst recht der unmittelbare, nähere Kontext. Auf der anderen Seite aber hätten diese Worte, aus dem Evangelium herausgelöst, keinerlei Sinn und wären ohne jedes Interesse. Die von Johannes nach dem Dienst der *Fußwaschung* (eine weitere höchst bedeutsame Handlung) mit diesen Handlungen verbundene eindringliche Empfehlung: *«Tut dies zu meinem Gedächtnis»*, könnte sehr wohl über die genannten Handlungen im Rahmen des letzten Abendmahles hinaus den Ruf enthalten, in dieser Weise zu leben, wie er es sein ganzes Leben lang getan hat und es nun in symbolischer Form in Erinnerung bringt, – *in den Handlungen wahrhaftiger Liebe. Die liturgische Feier wird dann in der Vereinigung mit Jesus und mit dem, was er gelebt und gepredigt hat, ein neuer Einsatz aus dem Gelebten auf das hin, was in Zukunft gelebt werden wird.* Oder sie wird eine Erinnerung, ein Anreiz, Erneuerung unseres Hoffens und unserer Ausblicke auf das Handeln, das uns aufgegeben ist: Das ist der Grund für diese Feier.

Wenn wir auf die in Gebrauch befindlichen traditionellen Worte zurückgreifen, so läßt sich ebenfalls der Entwurf einer flexibleren Variante herausarbeiten. Einerseits bezeichnen *Fleisch und Blut* bekanntlich die gesamte Person in ihrer historischen Gestalt¹⁷ und kei-

neswegs irgendwelche von ihren Komponenten für sich getrennt genommen. Man könnte also bei der Austeilung des Brotes ohne weiteres übersetzen: «*Das bin ich*», wobei das «*Das*» die Geste des Austeilens meinen würde. Wir hätten damit eine Symbolik im Handeln, die auf ein Handeln hinzielt¹⁸. Bei der Austeilung des Bechers hätten wir eine Geste der Verbrüderung, die Zugang gäbe zu einer Art Blutsbrüderschaft (durch einen Bundesschluß), also eine ganz andersartige Handlung und keineswegs eine einfache Doublette der vorhergehenden (von der sie im übrigen die Dauer eines ganzen Mahles trennte)¹⁹; sie wird besser in der lukanischen und paulinischen Wendung: «*Dieser Becher ist der neue Bund in meinem Blut*» (als in der des Mattäus und des Markus) wiedergegeben; eine solche Interpretation wie die eben entwickelte könnte auch einen Grund dafür abgeben, daß man die Austeilung des Bechers seltener vornimmt als das *Brotbrechen*.

Ein anderes Element, das eine gewisse Flexibilität birgt, aber nur selten ausgewertet wird, liegt darin, daß in den semitischen Sprachen das Verb «sein» bekanntlich in solchen Sätzen nicht auftreten konnte. Pastor Westphal hat daher unbedenklich übersetzt: «*Das stellt meinen Leib dar...das symbolisiert den Bund in meinem Blut*» (Dict.Encycl.de la Bible / 1956).

Ist also der *Bedeutungsgehalt* klar erkannt, so muß man ihn, ohne sich von dem ursprünglichen Ereignis und der originalen Einsetzung zu lösen, durch neue Handlungen und Worte (wie auch Species), die ihn auf eine möglichst *bedeutungsstarke* Weise aussagen, zum Ausdruck bringen können. Auf der Grundlage dieser Option würde ich es daher für wünschenswert halten, wenn Fachleute, die sich mit diesem Anliegen identifizieren könnten, ihre Forschungen in dieser Richtung mit größerem Nachdruck vorantrieben, als es mir persönlich möglich ist. Schließlich möchte ich nahelegen und die Frage stellen, ob eine derartige Übertragung ihre Rechtfertigung nicht von dem Begriff der *Transfignalisation* aus finden könnte, der vor mehr als zehn Jahren von Schillebeeckx geprägt und vertreten worden ist.

Das Wesentliche durch einfache Handlungen und Worte ausdrücken, deren Bedeutung und Tragweite jedermann in dem Milieu, für das sie komponiert worden sind, gleich zu erfassen vermag – entspricht das nicht genau den Richtlinien der Konzilskonstitution über die Liturgie²⁰? Das würde ebenso für die Länder von Nutzen sein, in denen die missionarische Tätigkeit und die Katechese erschwert oder gar in den Vordergrund gedrängt sind. Und schließlich würde sich daraus ein beachtlicher Boden der Verständigung für das ökumenische Gespräch ergeben.

Zur Veranschaulichung dieser Gedankengänge seien zwei frei transponierte *Formulierungsvorschläge für den Einsetzungsbericht* angefügt, in die das Engagement der Teilnehmenden von vornherein in einer Weise integriert ist, daß die Verkündigung des Wortes und der Orthodoxie unmittelbar zur Orthopraxie aufruft:

Wir feiern Jesus Christus

Wir feiern Jesus Christus, der *die Liebe in Person* war²¹.

Um uns zu immer stärkerer gegenseitiger Liebe zu führen,
ruft er uns zur Versammlung
unter dem Zeichen des ausgeteilten Brotes und Weines,
so wie er es selbst mit seinen Freunden getan hat am Abend vor seinem Leiden bei seinem letzten Mahl; sein Leben und seine Botschaft waren ganz in dieser Handlung enthalten.
Und an dieser Handlung haben seine Jünger ihn immer wieder erkannt²².

An diesem Abend teilte er, nachdem er dem Vater Dank gesagt hatte,
Brot und Wein mit den Anwesenden
und sagte: das ist mein Leben und mein Blut,
hingegen aus Liebe zu euch und zu allen,
um euch zu befreien und euch in Liebe zu vereinen.
Tut ihr desgleichen,
liebt einander, wie ich euch geliebt habe,
und ihr werdet in mir das Leben und die Freude haben ohne Ende.

Wir sind nun versammelt

Wir sind nun versammelt, um Jesu zu gedenken,
um von seinem Leben zu leben und unbeirrt voranzuschreiten.

Da er die Seinen geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende.
Bei seinem letzten Mahl teilte er, da er sein Leben geben wollte für seine Freunde,
das Brot und den Wein aus und sagte: Ich habe alles gegeben.

Tut ihr desgleichen!
Eßt von meinem Brot, trinkt von meinem Wein und lebt von meinem Leben,
und ihr werdet das Leben und die Freude in Fülle haben.

Wir nun, die dieses Brot und diesen Wein teilen,
die gemeinsam teilhaben am *Leib* Christi, um ein *Leib* zu sein,
die in dem in seinem *Blut* geschlossenen Bund Brüderschaft schließen, um ein *Blut* zu sein,
wir verpflichten uns zu einem Leben der Hingabe,

gleich dem Seinen im Dienst unserer Brüder, in Gemeinschaft mit ihm, um eine gerechtere und brüderlichere Welt aufzubauen und so sein Leben und seine Freude in Fülle zu erlangen.

Lamm Gottes

«Lamm Gottes...erbarme dich unser, ...gib uns den Frieden.»

Unbestreitbar kommen in diesem ehrwürdigen Text bestimmte Aspekte unserer menschlichen Verfassung sowie gewisse Extremsituationen zum Ausdruck²³. Doch sein Tenor entspricht einer passiven Spiritualität, die in dem Leid selbst einen Wert erblickt. Für andere Aspekte der Heilsökonomie, namentlich aber für eine personalistische Spiritualität, muß dieser Text nahezu von Anfang bis Ende abgelehnt werden.

Nach Baumstark geht der liturgische Gebrauch dieser Anrufung auf das achte Jahrhundert zurück; sie ist häufig durch Bezugnahme auf eine der Jesaja-Stellen über den *leidenden Gottesknecht* motiviert worden: «Er öffnete den Mund nicht, gleich einem Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird» (Jes 53,7). An diese Stelle hält man sich für gewöhnlich und leitet daraus eine gewisse Theologie des Leidens und des Kreuzes und einen mehr passiven Weg zum Heil ab²⁴: Man nimmt das Übel auf sich und wird davon *einzig und allein* durch Gottes Eingreifen befreit; man kann sich gedulden, bitten und flehen und warten, daß das Leid vorübergeht. Man ist dabei auf eine *Objektsituation*, auf ein *passives* wengleich aus einer Stärke heraus erwachsendes und bewußtes Verhalten zurückverwiesen. Eine zwar in einer Hinsicht logische Interpretation, und doch zweifelhaft und für viele unerträglich. Wir müssen daher untersuchen, ob es nicht eine andere Interpretation gibt, die ebenso möglich ist.

Und tatsächlich gibt es eine andere theologische Schule, die an unsere Mitwirkung am Werk Gottes appelliert: Im Anschluß an Paulus (1 Kor 3,9) bewegt sich Augustinus bereits in dieser Richtung, wenn er sagt: «Gott, der dich ohne dein Zutun geschaffen hat, rettet dich nicht ohne dein Zutun.» Gilt nicht überdies eine der Seligpreisungen denen, die *Frieden schaffen*, und der tätigen Rolle, die von ihnen erwartet wird? Und eine andere denen, die kämpfen und *verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen*? Und schließlich hat kürzlich im Geist der Theologien der Befreiung noch Dom Fragoso geschrieben: «Wird das Evangelium in einer Weise verkündet, daß es zur Passivität, zur Resignation, zum Konformismus und zur Hinnahme jeglicher Ungerechtigkeiten veranlaßt, so ist es nicht mehr das Evangelium Jesu Christi.»²⁵ Es ist indessen nicht zu bestreiten, daß unser altes *Agnus Dei* Gefahr läuft,

derartige Verhaltensweisen zu wecken und zu fördern.

Ja, man kann das prophetische Zeugnis des Jesaja durchaus in unserem Sinne neuinterpretieren, ohne es ablehnen zu müssen. Man braucht nur die oben zitierte Stelle bis zum Ende zu lesen und dem, was folgt, einen Vorrang einzuräumen: «*Er bringt sein Leben dar...er hat sich selbst ausgeliefert* (wie es im Vierten Eucharistischen Gebet aufgegriffen ist und es bereits Joh 10,11. 15. 18 anklingen läßt). Damit befindet man sich in einer der *passiv leidenden* und naiven Interpretation des Lammbildes gerade entgegengesetzten Position: *Es gibt eine wohl überlegte Entscheidung, ein mutiges und gewolltes Handeln*, das stärker an das Bild des *Helden* erinnert (vgl. Jes 49,2. 24)²⁶.

Im übrigen eröffnen uns die moderne Exegese und Semantik ebenfalls noch andere Perspektiven: Für Dodd handelt es sich eher um einen *Widder*, einen «*Sündenbock*», um einen Vorkämpfer, der dem Feuer der Schlacht trotzt. Auf keinen Fall würde es – abgesehen von einer vagen Analogie – sich um das Osterlamm handeln, besser gesagt: das Paschalamm. Nach Meinung von Ball läge hier möglicherweise sogar ein Wortspiel – wenn nicht gar eine Verwechslung – vor zwischen *Taleb*, was auf Hebräisch «Lamm» heißt, und *Talya*, was im Aramäischen «Diener» bedeutet. Zumindest könnte man doch sagen: *Knecht Gottes –, der du die Sünden der Welt auf dich nimmst...*»

Bei Kindern im Religionsunterricht hat man beobachtet, daß sie vergaßen, daß es sich um ein Lamm handelt und daß sie, weil ihnen das weiter nicht wichtig zu sein schien, ganz unterschiedliche Neuinterpretationen brachten: Für die einen wurde aus dem Lamm eine «*Ziege Gottes*», für die andern ein «*Eselchen Gottes*» (sic!).

Um dem aus dem Wege zu gehen, was das Lamm-Bild an Passivität und Naivität in sich trägt, hat Patrice de la Tour du Pin für ein reichlich frei komponiertes Eucharistisches Gebet das Bild des *Pferdes* vorgeschlagen zur Symbolisierung des Mutes, der Intelligenz und der sprichwörtlichen Treue dieses Tieres.

Ob Lamm, Widder, Pferd, ob Ziege oder Eselchen – man kann sich fragen, ob der gesamte *Symbolbestand aus der Tierwelt*, der in der Bibel so ausgiebig gebraucht wird und eben in einer Bauern- und Hirtenkultur entstanden ist, für unsere vorherrschend industrielle, technische und städtische Zivilisation überhaupt noch in ausreichendem Maße geeignet ist, positive Assoziationen und Gedanken zu wecken. Schließlich kann man sich tatsächlich fragen, ob die in vollem, hellem Bewußtsein getroffene Entscheidung eines Menschen, seine Haut (sein Leben) aufs Spiel zu setzen, den Vergleich mit einem Tier verträgt, gleich wie hoch seine Verdienste sein mögen...

So möchten wir unsererseits auch hier vorziehen, die Dinge klar und deutlich auszusprechen: Wir legen Wert darauf zu sagen, daß *er sein Leben für uns gegeben hat und uns ruft, desgleichen zu tun* (und uns nicht mit Trauergesängen zu begnügen im Gedanken an das «geopferte Lamm» und dabei zu sagen: «Herr, Herr»). Daraus ergäbe sich zum Beispiel ein Text wie der folgende:

«Herr Jesus, der du dein Leben hingibst aus Liebe zu uns, laß uns besser teilen... laß uns besser uns selbst hingeben... laß uns den Frieden aufbauen... laß uns deine Freude finden.»

Abschließende Zusammenfassung

Seit der Vorbereitung auf das Zweite Vatikanische

Konzil und vor allem seit dem Konzil selbst ist manches geschehen, um unsere Liturgie der heutigen Zeit anzupassen. Man kann sich nur darüber freuen. Will man aber für unsere Zeit dem Glauben und seiner gottesdienstlichen Feier im Sinne eines unserer Zeit gemäßen tätigen und engagierten Lebens Ausdruck verleihen, so bleibt noch manches zu tun. Ich zweifle nicht daran, daß man auf diesem Gebiet wie auf anderen in der Lage sein wird, mit der Hilfe des Heiligen Geistes «das Antlitz der Erde zu erneuern». Doch um der Kirche eine neue Jugend zu verleihen, gilt es gleich den ersten Christen Vorstellungskraft, Mut und Kühnheit an den Tag zu legen unseren Verfolgern von allen Seiten gegenüber. Dann wird man ohne Bruch von der eucharistischen Feier zur Tat schreiten können.

¹ In der Katholischen Aktion beruft man sich immer wieder auf die Notwendigkeit des *Zeugnisses*. Doch dies ist nicht wie die *Caritas* ein Selbstzweck. Es ist nur eine Folge dessen, was gelebt wird. Sein Versagen muß uns nichtsdestoweniger beunruhigen und uns die Frage nach der Qualität dessen, was gelebt wird, nahelegen. – P. Regamey, *Charité d'abord, qu'est-ce à dire?*: Cahiers St. Jacques (1954).

² «Wir werden gerichtet werden nach unserer Liebe», sagt Johannes vom Kreuz. Es geht also nicht um eine peinlich genaue Beobachtung einer Moral, sondern um eine Dynamik der Liebe (*virtus*). Daß «Prostituierte im Himmelreich vor uns den Vorrang haben können», mußte uns in diesem Punkt nachdenklich machen.

³ Darauf beruht der Anspruch gerade der Charismatiker der Hierarchie gegenüber.

⁴ «Die wortgetreue Übertragung... erzeugt Interpretationsirrtümer... Es ist notwendig zu übersetzen, ja zu transponieren.» – M. Riquet, *Une transposition nécessaire: Foi et Langage*, 1 (1976).

⁵ Es besteht kein Mangel – weder an Exegeten noch an Dichtern. Doch allzuoft hat man sie abgedrängt, in die Randzonen der Kirche verwiesen oder ihnen den Maulkorb angelegt.

⁶ Bekanntlich ist der Text (vgl. *La Maison Dieu* 85 [1966]) heftig kritisiert worden von J. Carmignac, *Recherches sur le Notre Père* (Lettouze, Paris 1969).

⁷ Vgl. Lk 6, 36–38.

⁸ Eine Umfrage war der Annahme vorausgegangen. Ich gehörte zu denen, die die vorgeschlagene Formel abgelehnt und bekämpft haben. Siehe excursus in fine.

⁹ Siehe excursus in fine.

¹⁰ Dasselbe gilt für die traditionellen Credo-Formulierungen. Doch manche Credo-Gesänge berücksichtigen heute dieses Anliegen bereits.

¹¹ Das äußerlich sichtbare Handeln bleibt der Prüfstein. Vgl. 1 Joh 4,20 usw....

¹² Thema einer Arbeitssitzung, die 1950 in Frankreich von der Pastoralliturgischen Arbeitsstelle (Centre Pastorale-Liturgique) veranstaltet wurde. (Vgl. *La Maison de Dieu*, 24 [1950].)

¹³ In dieser Hinsicht erscheint es mir bedauerlich, daß man in den nachkonziliaren Eucharistischen Gebeten den Ausdruck beibehalten hat: «Brot und Wein, die Leib und Blut Christi werden sollen», was mehr zu einem Irrtum führt, als wenn man von neuer «Bedeutung» spräche. Die Katecheten sprechen von der «geheimnisvollen Verwandlung» des Brotes und Weines in Leib und Blut Christi. Kurzum: das Sakrament erfährt eine magische Interpretation. In einem anderen Zusammenhang betitelt H. Haddad bezeichnenderweise bei der Schilderung eines Falles von Kannibalismus unter Überlebenden einer Katastrophe sein Buch mit «La Céne» (Das Abendmahl). (Albin Michel 1975).

¹⁴ Das Objekt ist auf der Ebene des Symbols für eine Sinn-Kommunikation bestimmt: Es muß ebenfalls übersetzt werden können, denn das in Erinnerung gebrachte Ereignis soll aktualisiert werden, was eine imitierende Reproduktion ausschließt (Vgl. unseren Artikel in «Notre Combat» April 1976: *La dernière Céne et l'institution eucharistique*. – In manchen Gegenden der Erde würde man Brot und Wein tunlichst durch Reis oder Honig, den Wein entsprechend durch Bier oder Tee ersetzen.

¹⁵ Vgl. Heinz Schürmann, *Jesu Abendmahlsworte im Licht seiner Abendmahlshandlung*: CONCILIUM 4 (1968) 771 ff. – Siehe auch Franz Leehman, *La parole visible* (Delachaux 1971).

¹⁶ Vgl. Lk 24,35; Joh 15,12; Apg 3,42 usw.

¹⁷ Vgl. den Kommentar der Bible de Jérusalem zu Joh 1,14 und Mt 16,15.

¹⁸ Mehrere Autoren denken an eine solche Interpretation (Jeremias, Kilmartin, Thierry, Mertens...) Eine ganze Anzahl alttestamentlicher Propheten haben aus pädagogischen Erwägungen (oder orientalischer Ausdrucksgewohnheit) Symbolhandlungen vorgenommen, indem sie eine symbolische Handlung ihrem Wort beifügten oder eine in sich selbst bedeutungsvolle Handlung gesetzt haben. Hat nicht etwa auch Diogenes Bewegung demonstriert, indem er ging? Und ein spanisches Sprichwort sagt: *Was man hört, das hört man an, was man sieht, das ahmt man nach*. – Eine beispielhafte Handlung weckt Orthopraxie, ja provoziert sie. Die *Sache* an sich (zusammen mit Worten) weckt *Betrachtung* und *Kommentare*: *Orthodoxie*. Wenn wir sagen, daß *er mit seiner ganzen Persönlichkeit in dieser Handlung zu finden ist*, so verstehen wir darunter zunächst, daß beim letzten Abendmahl (oder nach der Auferstehung) eine solche Handlung bereits etwas Weiteres zu seiner physischen Präsenz hinzufügte. In der Folgezeit sollte bei unseren liturgischen Feiern *die Präsenz* in dynamischer Form durch die *Geste des Austeilens* zeichenhaft dargestellt werden und nicht allein in der Materialität der (in statischer Weise) *transfinalisierten Species*.

¹⁹ Es gibt einen französischen Ausdruck: *Boire un coup* (einen Schluck trinken), ursprünglich: *Boire une coupe* (einen Becher trinken), mit der Bedeutung, *sich verbrüdern*. Das bedeutet etwa dasselbe wie die feierlichere Handlung des gemeinsam getrunkenen Glases Champagner bei unseren großen Festen oder noch besser: wie das Kalumet des Friedens, das die Indianer Nordamerikas rauchten. Das alles sind kollektive Handlungen, die eine *Gemeinschaft der Hoffnung* bekunden.

²⁰ «Es bedarf nicht einer Vielzahl von Erklärungen, um es zu verstehen» (Liturgiekonstitution 34).

²¹ Der menschgewordene Gott = die Liebe in Person (unter uns).

²² Diese zu seinem Andenken und in Gemeinschaft mit ihm wiederholte Handlung bekundet in symbolischer Form seine Gegenwart.

²³ Es gibt Augenblicke, in denen, niedergeschmettert von Unglück und Schmerz, erdrückt von Katastrophen, in Schwäche und Krankheit gestürzt oder im Bewußtsein seines tragischen Endes, der Mensch nur noch seinen Gott anrufen kann: «Erbarmen, Herr». Auf jeden Fall kann das Leid durch den Blick auf Gott umgewandelt und verklärt werden. Und doch ist das Leid ein Übel, das, soweit es in unserer Kraft steht und auf uns ankommt, bekämpft werden muß. Daher ist das schlimmste Leid das, dessen aktive oder passive Ursache der Mensch ist: Vgl. *Quel homme, quel Dieu* (S. 103) (Fayard 1976). Daher die ungeweinte Wichtigkeit, daß wir die Frage stellen, welches Leid von uns abhängig ist.

²⁴ Das alte Motiv der christlichen Resignation, ergänzt durch eine gewisse Schmerzverliebtheit und eine Art Theologie des Kreuzes, die seit mehr als fünfzig Jahren von den Theologen abgelehnt wird und von Mounier gebrandmarkt wurde, lebt weiter in der Ausdrucksform der Liturgie; es wird nicht leichtfallen, sie hier auszurotten, doch ist es unerläßlich. Vgl. C. Duqoc, *Das Kreuz Christi und das Leid des Menschen: CONCILIUM 12* (1976) 587.

²⁵ Dom Fragoso, *Evangile et révolution sociale* (Le Cerf, Paris 1969).

²⁶ Auf dem Kongreß des Weltverbandes der Christdemokraten, im Dezember 1975 in Rom, erklärte Paul VI.: «Der Name Christ kann ein Zeichen des Widerspruches sein, ja sogar *Heldentum* erfordern» (Man spricht nicht mehr von Opferleiden).

Übersetzt von Karlhermann Bergner

Jean-Claude Sagne

Literatur über die Charismen und die charismatischen Bewegungen

Die innere Heilung

Unter der in charismatischen Kreisen schnell anwachsenden literarischen Produktion habe ich eine stark begrenzte Auswahl getroffen und dabei vor allem das berücksichtigt, was die «innere Heilung» betrifft.

Innere Heilung ist das Aufwallen der spirituellen Erfahrung in unserem Gefühlsleben, das Friede und Freude, Versöhnung und Einheit hervorruft. Die Themenstellung mag allzu beschränkt erscheinen. Ihre Bedeutung liegt darin, daß es eine Aufarbeitung der gesamten spirituellen Erfahrung erfordert. Von der inneren Heilung sprechen ist das Gleiche wie sich über die Wege des inneren Lebens und den Vorgang der Gottesbegegnung äußern. Das Interesse des Themas liegt im übrigen nicht ausschließlich im Theoretischen. Innere Heilung meint unter einem bestimmten Aspekt

1921 in Kairo geboren. Verbrachte seine Jugend in Ägypten und im Libanon. Seit 1950 lebt er in Paris. Von Beruf Ingenieur. Er ist verheiratet und hat ein Kind. An die zwanzig Jahre lang führte er Berechnungen für Eisenbeton verschiedenster Verwendung durch. Dann verlegte er sich auf die sozialen und ökonomischen Probleme der Zusammenarbeit mit der Dritten Welt, namentlich im Hinblick auf den planmäßigen Einsatz des menschlichen Potentials. Er verfaßte mehrere Artikel technischer und sozio-ökonomischer Thematik. 1975 wurde er vom Internationalen Arbeitsamt in Genf für die Durchführung umfangreicher Programme öffentlicher Arbeiten engagiert, die dazu bestimmt waren, die Arbeitslosigkeit in den am wenigsten entwickelten Ländern zu bekämpfen. Sein Einsatz für die Unterbringung der Allerärmsten und die Entwicklung der Dritten Welt veranlaßten ihn zur Teilnahme an den verschiedensten Aktionen und ließen ihn schließlich Mitglied der Sozialistischen Partei werden. Neben seinem Familien- und Berufsleben und seiner politisch-sozialen Tätigkeit nahm er aktiv an der biblischen und liturgischen Erneuerung in Pfarrgruppen, auf Arbeitstagen und in der personalistischen Bewegung «La Vie Nouvelle» teil. In den Jahren 1967–1968 arbeitete er in Frankreich in einer Unterkommission für die Anpassung der vier hauptsächlichsten Eucharistischen Gebete der postkonziliaren Liturgie mit. Auch in diesem Sachbereich veröffentlichte er mehrere Artikel und Besprechungen in Zeitschriften wie *La Vie Spirituelle*, *Parole et Mission*, *Notre Combat*, *Esprit*, *La Vie Nouvelle* usw. Anschrift: 29 Avenue Voltaire, F-01210 Fervey-Voltaire/Frankreich.

die Reinigungen der spirituellen Erfahrung, die diese als authentisch ausweisen und ihnen Dauer verleihen.

Zur Bearbeitung des Themas der inneren Heilung habe ich mich auf drei Bücher gestützt. Sie liegen den von mir hier vorgetragenen Überlegungen zugrunde.

Das erste ist von Michael Scanlan, T.O.R., *Inner Healing* (New York, Paulist Press 1974 / Französ. Übersetzung, *La guérison intérieure, La Pneumatique*, Paris, 1975). Das zweite ist von Francis Mac Nutt O.P., *Healing* (Ave Maria Press, Notre Dame, Indiana, 1974), 333 Seiten. Das dritte ist von Ovila Melançon CSC, *Guérison et Renouveau charismatique* (Kanada 1976), 184 Seiten. Die Autoren sind drei katholische Priester, Mitglieder der charismatischen Erneuerungsbewegung.

Wenn ich im weiteren die spirituelle Erfahrung, die diese Autoren schildern, auf meine Weise darlege, so habe ich dabei keineswegs die Absicht, diesem oder jenem Punkt ihrer Lehraussage eine Kritik entgegenzustellen. Die gelebte Erfahrung, die die Quelle ihrer Inspiration darstellt, ist dieselbe, aus der ich auch lebe. Ich gehöre selbst seit 1973 der charismatischen Erneuerung an und möchte nur in einer klaren und verständlichen Weise und mit einem nüchternen Blick vorlegen, was uns hinsichtlich der inneren Heilung zu erleben geschenkt wurde. Ich möchte meine Überlegungen in